



Herausgegeben  
von Pierre Bühler  
und Andreas Mauz

Beiträge zum Werk  
Kurt Martis

Wallstein

Grenzverkehr

Grenzverkehr  
Beiträge zum Werk Kurt Martis



# Grenzverkehr

Beiträge  
zum Werk Kurt Martis

Herausgegeben von  
Pierre Bühler und  
Andreas Mauz



WALLSTEIN VERLAG

Die Drucklegung dieses Bandes wurde dankenswerterweise ermöglicht durch Beiträge der Lang-Stiftung, des Emil Brunner-Fonds des Kirchenrats des Kantons Zürich, des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) und des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie (IHR) der Universität Zürich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Aldus  
Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf  
ISBN (Print) 978-3-8353-1822-9  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2938-6

# Inhalt

PIERRE BÜHLER UND ANDREAS MAUZ

Martis Grenzverkehr. Zur Einleitung . . . . . 7

## I.

MANFRED PAPST

Kurt Marti: Dichter, Zeitzeuge, Gottesmann . . . . . 19

»Ich lasse mich nicht mehr aktivieren und präsentieren«

Kurt Marti im Gespräch mit Stefan von Bergen . . . . . 37

»Gott ist nicht in den Starken mächtig«

Kurt Marti im Gespräch mit Matthias Hui . . . . . 45

## II.

DIETER LAMPING

Der religiöse Lyriker Kurt Marti . . . . . 53

PETER UTZ

Wirbel unterwegs

Kurt Martis Gedichtsammlung *da geht dasein* . . . . . 63

MIRJA KUTZER

Wenn das WORT gesellig wird

Kurt Martis Theologie der poetischen Form . . . . . 70

STEFANIE LEUENBERGER

Von Bürgern und Riesen

Verschlungene Wege durch Kurt Martis Prosa . . . . . 90

ADRIAN PORTMANN

Lexikographie als Spiel mit Realität und Fiktion

Kurt Martis Lexikon *Abratzky oder Die kleine Brockhütte* . . . . . 109

MAGNUS WIELAND

Zärtliche Quartiere. Kurt Martis Notizen . . . . . 128

RALPH KUNZ

»die wörter fallen, das wort bleibt aus«

Eine Rede zu Kurt Martis Homiletik . . . . . 150

ANDREAS MERTIN

Kurt Marti – Befreiung zur Profanität

Zeithistorische Einordnung . . . . . 169

FOLKART WITTEKIND

Kreativität und Kritik – oder die ›Verteidigung des Individuums‹

Zu den theologischen Grundlagen von Martis

Literaturtheologie . . . . . 188

ANDREAS MAUZ

Seinen Tod sterben. Kurt Martis exemplarische Sterbeerzählung

*Neapel sehen* (1960) . . . . . 225

### III.

LUKAS DETTWILER

Der Briefwechsel Ernst Merz – Kurt Marti

Eine Annäherung . . . . . 253

FREDI LERCH

Nicht Existentialist, sondern Barthianer

Zum Engagement des Schriftstellers Kurt Marti . . . . . 273

EBERHARD JÜNGEL

Laudatio für Kurt Marti (2002) . . . . . 286

PIERRE BÜHLER

»gott gerne klein«

Eine von Kurt Marti inspirierte Weihnachtspredigt . . . . . 296

Dank . . . . . 301

Autorinnen und Autoren . . . . . 302

## Martis Grenzverkehr

### Zur Einleitung

»Grenzverkehr«: Der Begriff, der vorliegendem Band seinen Namen gibt, wird uns von Kurt Marti selbst zugespielt. Er steht über einer Sammlung von Essays eines – wie es im Untertitel heißt – »Christ[en] im Umgang mit Kultur, Literatur und Kunst«.<sup>1</sup> Wir meinen nun, dass dieser Titel eigentlich zu prägnant ist für Martis höchst eigenes Autorenprofil, um ihn »nur« für seine Bewegungen auf und zwischen den Feldern von Theologie und Kultur/Literatur/Kunst zu verwenden. »Grenzverkehr« scheint uns ein ausgezeichnetes Kürzel für seine denkbar vielfältigen intellektuellen und gesellschaftspolitischen Aktivitäten zu sein. Es soll daher zunächst etwas genauer ausgelotet werden, um dann die Gründe zu erläutern, die uns zur Arbeit an Marti veranlasst haben.

#### I.

»Grenzverkehr«: Wir beginnen die Explikation dieses Labels mit einem Blick auf Martis eigene Kommentierung des Begriffs, wie sie sich im kurzen Vorwort des erwähnten Bandes findet.<sup>2</sup> Die erste Bestimmung, die der Autor liefert, steht im Kontext einer klaren Abgrenzung, in der Abwehr eines für naheliegend erachteten Missverständnisses: »Der »Grenzverkehr«, der mich zwischen theologisch-kirchlicher und literarischer Tätigkeit hin und her pendeln lässt, hat – dies vornweg gesagt – *nicht* zu einem auch nur ansatzweisen Entwurf einer Theologie der Literatur, der Kunst geführt.« (5)

Es ist deutlich: Der Grenzverkehr wird hier akzentuiert zugunsten des ersten Wortteils. Die Grenze bleibt intakt; der Verkehr über sie hinweg hebt sie nicht auf. Nicht einmal »ansatzweise« soll das, was jenseits der Grenze liegt – das Feld von Literatur und Kunst – durch das eigene Feld,

1 Kurt Marti: Grenzverkehr. Ein Christ im Umgang mit Kultur, Literatur und Kunst. Neukirchen 1976.

2 Ebd., S. 5 f.



das der Theologie, theoretisch ›kassiert‹ werden. Interessant scheint nun aber Martis Begründung für diese Reserve. Sein Grenzverkehr hätte ihn nicht nur nicht einmal ansatzweise in die Nähe einer Theologie der Literatur bzw. Kunst geführt, sondern »im Gegenteil«:

Die eigene literarische Arbeit hat das geradezu verhindert. Zu stark erlebe ich, wie gerade in der Literatur, in den Künsten wohl überhaupt, das Besondere das Allgemeine, das neu Entstehende die alten bereitliegenden Begriffe stets von neuem desavouiert. Die Theorie des Kunstwerks manifestiert sich in seiner Praxis. Metakünstlerische Theoriebildung dagegen missrät allzu bald zur Ideologie, die Kreativität und Produktion eher verbaut als fördert. (5)

An diesem Positionsbezug muss (über die *positiv* konnotierte Rede von einem »Desavouieren« hinaus) auffallen, mit welcher Vehemenz, ja Apodiktik er erfolgt. Ob eine Theologie der Literatur die Produktion des literarisch tätigen Theologen allenfalls zur Ideologie verkümmern *könnte*, steht hier nicht zur Debatte, sondern fest im Sinn einer zwangsläufigen Konsequenz. Der emphatische Rekurs auf die künstlerische Praxis – und nicht auf die Theorie –, auf das Besondere – und nicht auf das Allgemeine –, steht selbstverständlich im Horizont einer umfassenden Kritik an einer Gesellschaft, die, Marti paraphrasierend, aus Kunst Ware macht, aus Denken Ideologie, eine Gesellschaft, die den Menschen (mit implizitem Verweis auf Marcuse) »eindimensional« werden lässt. Das zeigen die Beiträge seines Bandes in aller Deutlichkeit.

Und dieser weite Horizont führt eben zu beidem: zu einer Affirmation eines eigenen und begrenzten Feldes *und* zur Affirmation des Grenzverkehrs, der über das Eigene hinaus und in neuer Weise zu ihm zurückführt. Religion bzw. Theologie gelten Marti als – man beachte den Superlativ – »zuverlässigste Garantie gegen ›eindimensionale‹ Verkürzungen, d.h. Verstümmelungen des Menschen in seiner Welt« (6). Freilich machen diese Bedrohungen nicht Halt an der Schwelle zur religiös-kirchlichen Sphäre. Aber gerade die Beobachtung der ideologiebedrohten, der »bürgerlich gewordenen Kirche« veranlasst Marti zu einer wichtigen Präzisierung seines Grenzverkehr-Modells: Die Felder, die dies- und jenseits der Grenze liegen, sind nach seiner Auffassung in keiner Weise gleichwertig. Und es ist auch nicht so, dass sich der Autor beliebig da oder dort aufstellen könnte, dass ihm – wie man vielleicht erwarten könnte – sein Platz gerade *auf* der Grenze angewiesen werde, um von dort nach Lust und Laune einmal von hier nach dort und dann von dort nach hier zu gehen. Die Felder sind vielmehr klar gewichtet: Der primäre Standpunkt, die Theologie, ist gegeben, und es ist aber eben auch dieser Standpunkt, der dazu nötigt, ihn zu überschreiten. Marti:

»Deshalb gehört der ›Grenzverkehr‹, die grenzüberschreitende Tätigkeit in der Literatur, zu meiner *theologischen* Existenz. Er lässt mich kritisch bleiben in einer Kirche, die nicht ist, was sie sein könnte, und so oft nicht tut, was sie tun müsste [...].« (6) Zugleich bewahre ihn die Herkunft von genau diesem Feld davor, den einschlägigen »spätbürgerlichen« Wahrnehmungen des anderen Feldes zu verfallen: einer *Überbewertung* von Literatur bzw. Kunst als »Ersatzreligion« oder einer *Unterbewertung* als »zerstreuende Freizeitbeschäftigung«.

Wenn zunächst also die Gewichtung der involvierten Felder und die Positionalität Martis im Grenzverkehr zur Debatte stehen, so nimmt er ganz am Ende seines Vorworts noch einmal einen anderen Standpunkt ein, der dann doch auf der Grenze selbst verortet scheint: In Beziehung auf die »bis zur Entfremdung« »fremdbestimmt[e]« Gesellschaft sind beide, Theologie und Literatur/Künste, dann doch gleichberechtigte Bundesgenossinnen. Und Marti fasst diese Nähe in ein durchaus drastisches Bild: »Ich glaube, dass jedenfalls in unserer immer mehr durchverwalteten, durchgenormten Welt Theologie und Künste sich volens nolens näher sind, als sie es erkennen – Zellennachbarn sozusagen.« (6)

Soweit Martis kurze, aber sehr pointierte Entfaltung des Programmbegriffs »Grenzverkehr«. Natürlich könnte und möchte man nun Rückfragen stellen. Etwa: Überzeugt das skizzierte Verhältnis von Theorie und Praxis? Oder: Sind diese Überlegungen nicht – zumindest *in nuce* – genau das, was sie ausdrücklich *nicht* sein sollen: eine Theologie der Literatur? Von den Beiträgen, die unter diesem Titel präsentiert werden, muss man zumindest sagen, dass sie als solche rezipiert wurden.<sup>3</sup>

Unser Interesse geht hier aber weniger auf eine Problematisierung von Martis Auffassung seines Grenzverkehrs. Wir meinen, dass sich seine Aktivitäten auch jenseits der zentralen Arbeitsfelder Theologie-Literatur/Kunst sehr gut unter diesem Titel subsumieren lassen. Der Begriff – den man wohl nicht nur *pro domo* einen hermeneutischen Begriff nennen kann – bietet Differenzen, Fragehorizonte an, die ebenso bei der Rekonstruktion von Martis Poetik, derjenigen bestimmter Texte

3 Das zeigen nicht nur die damaligen Besprechungen, etwa: Elsbeth Pulver: Von der Gegenwärtigkeit des Vergangenen [zu *Stimmen der Schweiz* und *Grenzverkehr*], in: Schweizer Monatshefte 1976/77, 56, S. 544-548; Paul Konrad Kurz: Schreiben als Grenzverkehr. Kurt Martis Essays zu Literatur und Kunst. In: ders.: Über moderne Literatur, Bd. 7. Frankfurt a.M. 1980, S. 101-105. Das zeigt auch unser Band, vgl. die Beiträge Andreas Mertins und Folkart Wittekinds.

wie ihrer Rezeption hilfreich sein können: Wo liegen die jeweils in Frage stehenden Grenzen? Wer hat sie gezogen – und von wo aus? Und wer spricht sie an – und von wo aus? Welche Grenzen sind es aus welchen Gründen wert, überschritten zu werden? Welche können nicht (oder nur von einer Seite her) überschritten werden? Welche dürfen es nicht? Und ins Metaphorische ausgreifend: Welche Papiere erlauben den legalen Grenzverkehr? Oder bewegt man sich lieber als Illegaler, als *sans papier*? Gibt es Grenzverkehrsunfälle? Wer hat hier den Schaden? Wer haftet? Etc. etc.

Ein eindrückliches Beispiel von Martis eigener, sagen wir, Grenzverkehrs-kompetenz geben seine Überlegungen zum Komplex von Altern, Sterben und Tod. So munter er in anderen Kontexten Grenzen überschritten und damit auch verschoben hat, so sehr schärft er in diesem Fall – auch aus theologischer Zurückhaltung und gegen diesbezügliche Vollmundigkeiten – deren Setzung und/oder Wahrung ein. Nur zwei Exempla: »Das Wort Jenseitsvorstellungen – ein Bluff! Wenn es nämlich ein Jenseits gibt, ist es jenseits auch aller Vorstellungen.«<sup>4</sup> »Gott ist unser Jenseits. Das zu glauben genügt, und alles weitere (auch Verwandlung, Auferstehung usw.) bleibt ihm überlassen.«<sup>5</sup> Die Stärke dieser Sätze rührt nicht nur daher, dass sie beglaubigt werden durch eine Existenz, die unmittelbar mit dem konfrontiert ist, was zur Debatte steht. Sie überzeugen vor allem auch, weil sie permanent einhergehen mit einer kritischen Selbstbeobachtung. So registriert Marti etwa seine »[l]angsame Verbravung [...], verursacht wohl durch schwindende Kraft, durch schwindende Frage- und Antwortkompetenz«,<sup>6</sup> oder er glossiert prägnant – und ausdrücklich hinweisend auf eine diffus werdende Grenze – die fremde und eigene Produktion von »Altersweisheiten«: »Wobei zu beachten sein dürfte, dass die Grenze zwischen Altersweisheiten und Alterstorheiten fließend ist.«<sup>7</sup>

## II.

In aller Kürze sei erläutert, weshalb wir *an sich* und *genau jetzt* zu einer Beschäftigung mit dem Werk Martis einladen. Für diese Entscheidung

4 Kurt Marti: Notizen und Details 1964-2007, hg. v. Hektor Leibundgut et al. Zürich 2010, S. 1323.

5 Kurt Marti: Heilige Vergänglichkeit. Spätsätze. Stuttgart <sup>2</sup>2011, S. 37.

6 Marti, Notizen und Details, S. 1197.

7 Ebd., S. 1195.

scheinen in einem ersten Anlauf vor allem zwei Gründe zu sprechen. Der erste ist, ganz banal, literaturgeschichtlicher Natur. Will man Kurt Marti in der neueren Literaturgeschichte der deutschsprachigen Literatur der Schweiz seinen ungefähren Ort anweisen, so muss man sagen: Er gehört in die erste Reihe der Literatengeneration neben und nach Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt. Marti gilt etwa – nun mit den superlativischen Worten einer neueren *Schweizer Literaturgeschichte* – als »der vielseitigste der Autoren, die zu dieser Zeit neue Formen erprobten und mit wachen Sinnen die aktuellen und kommenden Veränderungen wahrnahmen«. <sup>8</sup> Allein diese Stellung böte Anlass, Marti nicht nur zu lesen, sondern auch fachwissenschaftlich zu bearbeiten. Für uns war aber ein anderer, spezifischer Grund wichtiger: Marti ist ein Autor, dessen Werk weit über den helvetischen Kontext hinaus exemplarisch steht für eine produktive und anspruchsvolle Verbindung von christlicher Religion und Literatur. Wenn man sich – zumal als Theologe, zumal in der Schweiz – für eben dieses Verhältnis interessiert, führt kein Weg an ihm vorbei. <sup>9</sup>

Bleibt die Frage, warum *genau jetzt* eine Beschäftigung mit Marti an der Zeit ist. Auch hier möchten wir eine mehrteilige Antwort geben. Zunächst: So unbestritten seine Stellung auf dem literaturgeschichtlichen Feld der neueren deutschsprachigen Literatur auch sein mag, seine Arbeiten wurden in den vergangenen Jahren nur sporadisch Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung, und intensivere Einlassungen monographischer Art fehlen gänzlich. <sup>10</sup> Es scheint vielmehr so, als sei

8 Peter Rusterholz: Nachkrieg – Frisch – Dürrenmatt – Zürcher Literaturstreit – Eine neue Generation (1945-1970). In: Peter Rusterholz / Andreas Solbach (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte. Stuttgart 2007, S. 241-327, S. 256.

9 Für den weiteren Kontext vgl.: Andreas Mauz / Ulrich Weber (Hg.): »Wunderliche Theologie«. Konstellationen von Literatur und Religion im 20. Jahrhundert. Göttingen 2015 (darin, S. 237-253, Magnus Wielands Aufsatz: Gottesgestotter und Dadagestammel. Religion und literarische Avantgarde bei Hugo Ball und Kurt Marti).

10 Die drei einschlägigen Bände stammen alle vom Anfang der 1990er-Jahre: Christof Mauch: Poesie – Theologie – Politik. Studien zu Kurt Marti. Tübingen 1992; ders. (Hg.): Kurt Marti. Texte, Daten, Bilder. Mit einem Vorwort von Walter Jens. Frankfurt a.M. 1991; Ernst Rudolf Rinke: Der Weg kommt, indem wir gehen: Theologie und Poesie der Zärtlichkeit bei Kurt Marti. Stuttgart 1990. Für Bibliographien sowohl der Primär- wie der Sekundärliteratur vgl. Elsbeth Pulver: Art. Kurt Marti. In: Kritisches Lexikon der Gegenwartsliteratur. Online: <http://www.munzinger.de/document/00000016709> (15.1.2016). Der genannte Artikel verzeichnet an Sekundär-

parallel zu Martis allmählichem Rückzug aus dem Literaturbetrieb<sup>11</sup> auch der sekundäre Diskurs (im engeren Sinn einer wissenschaftlichen Thematisierung) zunehmend schmaler geworden.<sup>12</sup> Dieser Umstand allein, die bloß statistische Fälligkeit eines Bandes über Marti, konnte selbstverständlich nicht hinreichen, um an die Arbeit zu gehen. Als starker Anlass, diese Fälligkeit überhaupt wahrzunehmen, dienten vielmehr die aktuellen Verschiebungen innerhalb des intellektuellen und künstlerischen Grenzverkehrs, den Marti jahrzehntelang schwerpunktmäßig betrieb. Es ist nicht zu übersehen, dass sich der Diskurs über Religion und Literatur seit einigen Jahren stark intensiviert, und dies ebenso in der Primärliteratur wie in der Forschung.<sup>13</sup> In diesem neuen Gesprächskontext scheint es nun angezeigt, Marti zur Geltung zu bringen, und

titeln insbesondere auch Rezensionen und Autorengespräche. Ergänzend dazu bieten wir im Anhang zu dieser Einleitung eine Bibliographie der Forschungsliteratur im engeren Sinn. Erfreulicherweise ist das Inventar von Martis Archiv (im Schweizerischen Literaturarchiv, Bern) online zugänglich: <http://ead.nb.admin.ch/html/martikurt.html> (15.1.2016).

- 11 Man vergleiche aber die kürzlich aus Anlass von Martis 95. Geburtstag erschienene Hommage-Doppel-CD *Rosa Loui* von Guy Krneta und Louisen (Luzern 2015). Nebst Vertonungen und Fortschreibungen von Martis klassischen berndeutschen Texten bietet die CD auch Archivaufnahmen mit Lesungen durch den Autor.
- 12 Wie präsent Marti und seine Texte dagegen im kirchlichen Diskurs sind, zeigte im Kontext der schweizerischen reformierten Kirchen exemplarisch die Diskussion um die Formulierung eines Bekenntnisses, die in Martis *nachapostolischem bekenntnis* (in: Abendland. Gedichte. Darmstadt 1980, S. 92) einen Grundlagentext fand. Vgl. die umfangreiche Dokumentation zur Herbsttagung 2010 der Fachstelle Oekumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solethurn, [http://www.refbejuso.ch/fileadmin/user\\_upload/Downloads/OeME\\_Migration/Herbsttagung/OM\\_PUB\\_d\\_Herbsttagung\\_2010.pdf](http://www.refbejuso.ch/fileadmin/user_upload/Downloads/OeME_Migration/Herbsttagung/OM_PUB_d_Herbsttagung_2010.pdf) (15.1.2016).
- 13 Für eine aktuelle Umschau im Bereich von Roman und Lyrik vgl. etwa die Beiträge Silke Horstkottes: *Zitatraum und Epiphanie: Religiöses in gegenwärtiger Lyrik*. In: *Neue Rundschau* 126, 2015, 1, S. 98–106; dies.: *Heilige Wirklichkeit! Religiöse Dimensionen einer neuen Fantastik*. In: Silke Horstkotte/Leonhard Herrmann (Hg.): *Poetiken der Gegenwart: Deutschsprachige Romane nach 2000*. Berlin 2013, S. 67–82. Für breitere Darstellungen: Christoph Gellner: »... nach oben offen«. *Literatur und Spiritualität – zeitgenössische Profile*. Ostfildern 2013; Georg Langenhorst: »Ich gönne mir das Wort Gott«. *Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur*. Freiburg i. B. 2009 (darin, S. 147–149, zu Marti, *gott gerneklein*). Zum englischen Sprachraum neuerdings: Zoë Lehmann Imfeld et al. (Hg.): *Theology and Literature after Postmodernity*. London 2015.

zwar gleichermaßen als Praktiker<sup>14</sup> wie – was gerne in den Hintergrund tritt – als Theoretiker.<sup>15</sup>

Schließlich der dritte und letzte Umstand: Kurt Marti ist mittlerweile ein sehr alter Mann. Das wenige, was er schreibt, ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Sein Werk darf als abgeschlossen gelten; es kann daher erstmals als Ganzes in den Blick genommen werden. Diese Bemerkung ist allerdings, um keine falschen Erwartungen zu wecken, sofort zu relativieren: Martis Werk *könnte* als Ganzes in den Blick genommen werden. Dies tatsächlich zu tun, war weder unsere Absicht, noch lag es im Bereich des Möglichen.

Wie bereits ein flüchtiger Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, versucht der vorliegende Band, zentrale und auch bislang vernachlässigte Themen, Werkeinheiten und disziplinäre Perspektiven abzudecken. Deutlich erkennbar ist aber auch, dass Entscheidendes nicht angesprochen wird – etwa Martis exegetische Arbeiten und Predigten,<sup>16</sup> etwa die Breite seines essayistisch-diaristischen Schreibens,<sup>17</sup> aber auch die unzähligen entlegenen und verstreut publizierten Texte, mit denen Marti zu aktuellen Fragen Stellung nahm.<sup>18</sup>

Die Struktur des Bandes ist eine denkbar einfache: Ein erster einleitender Abschnitt bietet neben einem Einführungssessay zwei aktuelle Gespräche mit dem Autor, um auch ihn zu Wort kommen zu lassen. Der

14 So etwa mit Bezug auf die Lyrik auch Dieter Lamping im vorliegenden Band (S. 53–62, S. 53): »Doch dass man heutzutage wieder von religiöser Lyrik spricht, ohne ästhetischen Vorbehalt, ist tatsächlich eine der Leistungen Kurt Martis, der zu den bekanntesten und wichtigsten Vertretern dieser Literatur gehört.«

15 Man vergleiche, noch einmal, die Beiträge Andreas Mertins und Folkart Wittekinds.

16 U. a. Das Markus Evangelium. Predigten. Basel 1967 (Neuausgabe: Zürich 1985); Bundesgenosse Gott. Versuche zu 2. Mose 1–14. Basel 1972; Gottesbefragung. Der erste Johannesbrief heute. Stuttgart 1982; Prediger Salomo. Weisheit inmitten der Globalisierung. Stuttgart 2002. Die Psalmen. Annäherungen. Stuttgart 2010.

17 Eine empfindliche Lücke bildet insbesondere eine Einlassung auf Martis »Hauptwerk«: die gesammelten *Notizen und Details*.

18 Sie liegen säuberlich gesammelt, aber eben unpubliziert im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA). – Diese Hinweise belegen noch einmal, dass unser Augenmerk, wie der Untertitel des Bandes formuliert, tatsächlich in erster Linie dem Werk Martis gilt. Dass es eine Reihe anderer Zugangsweisen und Fragehorizonte gibt, für die Autor und Werk gleichfalls von Belang sind, liegt auf der Hand. Man denke nur an literatursoziologisch orientierte Untersuchungen zum Autortypus des »Dichterpfarrers« oder an Studien zu Politik und Literatur bzw. Politik und Theologie.

zweite Abschnitt umfasst eine größere Anzahl von Untersuchungen zu bestimmten Werken oder Themen. Der dritte Abschnitt versammelt schließlich alles ›Andere‹: einen biographischen Beitrag, eine Laudatio und eine Predigt, die sich von Marti-Texten inspirieren lässt.

### Anhang: Forschungsbibliographie Kurt Marti (1970-2015)

- Werner Weber: Kurt Marti, ›Rosa Loui‹. In: ders.: Forderungen. Bemerkungen und Aufsätze zur Literatur. Zürich 1970, S. 264-271.
- Elsbeth Pulver: »Das Zerredete literarisch gestalten« [zu: Abratzky]. In: Schweizer Monatshefte, 1972, 10, S. 762-766.
- Norbert Schachtsiek-Freitag: Die Riesin. In: Neue Deutsche Hefte, 1975, 4, S. 821-824.
- Pierre Hornick: Kurt Martis Dichtung im Zeichen seines Friedens- und Zukunftsrealismus. Luxemburg 1976 (Lizentiatsarbeit).
- Hans Zürcher: Auf der Suche nach einer ehrlichen Sprache. Kurt Martis Beitrag zum Dialog zwischen Theologie und Literatur. Luxemburg 1979 (Lizentiatsarbeit).
- Paul Konrad Kurz: Schreiben als Grenzverkehr. In: ders.: Über moderne Literatur, Bd. 7. Frankfurt a. M. 1980, S. 101-105.
- Ernst Josef Krzywon: Das Heilige als Problem der literarischen Wertung: Versuch einer strukturalistischen Analyse von Kurt Martis Gedicht »Alles in allem«. In: Roczniki Humanistyczne: Annales de Lettres et Sciences Humaines / Annals of Arts, 1980, 28, 1, S. 135-148.
- Friedrich Popp: Sprachklerose und Spracherweiterung. Zu Kurt Martis sprach- und ideologiekritischen Lyriktexten. Salzburg 1981 (Lizentiatsarbeit).
- Cornelius Schnauber: Kurt Marti. In: Benno von Wiese (Hg.): Die deutsche Lyrik 1945-1975. Düsseldorf 1981, S. 318-328.
- Karl-Heinz Adams: »... denn ungeheuer ist der vorsprung leben«. Der Tod als Brennpunkt des Lebens in den Gedichten Kurt Martis. Freiburg i. B. 1983 (Magisterarbeit).
- Kurt Rothmann: Kurt Marti. In: ders.: Deutschsprachige Schriftsteller seit 1945 in Einzeldarstellungen. Stuttgart 1985, S. 259-262.
- Ulla Hahn: Zu Kurt Martis Gedicht »der name«. In: Walter Hinck (Hg.): Gedichte und Interpretationen, Bd. 6. Stuttgart 1985, S. 208-214.
- Paul Konrad Kurz: »Ohne Axt und Hammer« [zu: Bürgerliche Geschichten]. In: ders.: Zwischen Widerstand und Wohlstand. Frankfurt a. M. 1986, S. 241-247.

- Daniel Wehrli: Genauigkeit und Sachlichkeit in der Lyrik von Kurt Marti. Zürich 1986 (Lizentiatsarbeit).
- Peter Utz: »Geh dicht, geh!« [zu: Mein barfüssig Lob]. In: Schweizer Monatshefte, 1987, 6, S. 511-513.
- Johannes Maassen: Die Stadt am Ende der Zeit. Zur Prosa von Kurt Marti 1970-1985. In: Robert Acker / Marianne Burkhard (Hg.): Blick auf die Schweiz. Zur Frage der Eigenständigkeit der Schweizer Literatur seit 1970. Amsterdam 1987, S. 131-154.
- Ernst Rudolf Rinke: Der Weg kommt, indem wir gehen: Theologie und Poesie der Zärtlichkeit bei Kurt Marti. Stuttgart 1990.
- Gisbert Kranz: Kampf für Gerechtigkeit und Frieden: Kurt Marti (\*1921). In: ders.: Begegnungen mit Dichtern. Wuppertal 1990, S. 80-90.
- Birgit Lönne: Entwicklungslinien der deutschsprachigen Lyrik in der Schweiz von den frühen fünfziger bis zu den frühen achtziger Jahren: Erika Burkart, Eugen Gomringer, Kurt Marti und Beat Brechbühl als exemplarische Autoren dieser Entwicklung. Leipzig 1990.
- Christof Mauch (Hg.): Kurt Marti. Texte, Daten, Bilder. Mit einem Vorwort von Walter Jens. Frankfurt a. M. 1991.
- Vladimir D. Sedel'nik: Kurt Marti: Satire und Barmherzigkeit. In: Germanistisches Jahrbuch DDR – Republik Ungarn, 1990, 9, S. 164-170.
- Michael Butler: Kurt Marti: »Chaos in die Ordnung bringen«. In: Michael A. Butler / Malcolm Pender (Hg.): Rejection and Emancipation: Writing in German-speaking Switzerland, 1945-1991. New York 1991, S. 119-137.
- Christof Mauch: Poesie – Theologie – Politik. Studien zu Kurt Marti. Tübingen 1992.
- Hans Ester: Kurt Marti: Pfarrer, Schriftsteller, Schweizer. In: Jattie Enklaar und Hans Ester (Hg.): Die Schweiz: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Amsterdam 1992, S. 31-36.
- Elisabeth Grözinger: Dichtung in der Predigtvorbereitung: zur homiletischen Rezeption literarischer Texte – dargestellt am Beispiel der »Predigtstudien« (1968-1984) unter besonderer Berücksichtigung von Bertolt Brecht, Max Frisch und Kurt Marti. Frankfurt a. M. 1992.
- Stephan Leimgruber: Kurt Marti: Theopoesie mit Zeitindex. In: Joseph Bättig / Stephan Leimgruber (Hg.): Grenzfall Literatur. Die Sinnfrage in der modernen Literatur der viersprachigen Schweiz. Freiburg (CH) 1993, S. 294-305.
- Elsbeth Pulver: Ein literarisches Multiversum [Vorwort zu: Werkauswahl in 5 Bänden], Bd. 1 (Neapel sehen. Erzählungen). Zürich 1996, S. I-XXVIII.
- Elsbeth Pulver: Neapel sehen. In: Werner Bellmann (Hg.): Klassische deutsche Kurzgeschichten. Interpretationen. Stuttgart 2004, S. 240-245.



- Christoph Gellner: Kurt Marti. Gedichte am Rand. In: Georg Langenhorst (Hg.): *Christliche Literatur für unsere Zeit. Fünfzig Leseempfehlungen*. München 2007, S. 237-241.
- Sabine Gebhardt Fink: Politische Anliegen und die Anfänge der Konkreten Poesie in der Schweiz: eine erste Auslegeordnung am Beispiel Kurt Martis. In: Anne Thurmann-Jajes (Hg.): *Poesie – Konkret: Zur internationalen Verbreitung und Diversifizierung der Konkreten Poesie*. Köln 2012, S. 237-247.
- Tanja van Hoorn: Kleine Typologie des Lexikon-Romans (Okopenko, Pavic, Marti, Wolf). In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 2014, 88, 3, S. 392-413.
- Magnus Wieland: Gottesgestotter und Dadagestammel. Religion und literarische Avantgarde bei Hugo Ball und Kurt Marti. In: Andreas Mauz/Ulrich Weber (Hg.): *»Wunderliche Theologie«. Konstellationen von Literatur und Religion im 20. Jahrhundert*. Göttingen 2015, S. 237-253.

I.



MANFRED PAPST

## Kurt Marti: Dichter, Zeitzeuge, Gottesmann

Die drei Stichworte »Dichter, Zeitzeuge, Gottesmann« bilden gleichsam ein gleichseitiges Dreieck, wenn es darum geht, das Schaffen Kurt Martis zu umreißen. Sie stehen für ein Ganzes, das sich nicht trennen lässt. Der experimentelle, spielerische Wagemut der Lyrik spiegelt sich bei Marti in der Ernsthaftigkeit seiner theologischen Reflexion und umgekehrt. Ehrfurcht vor der Schöpfung bestimmt die ökologische und damit auch politische Position Kurt Martis. In seinem Werk hängt alles mit allem zusammen. Es gleicht indes weniger einem kunstvoll angelegten Labyrinth als einem natürlich gewachsenen, bald lichten und bald dichten Wald. Da führen viele Wege hinein und hinaus. Man kann sich in ihm mitunter tüchtig verirren. Aber dann sieht man unvermittelt wieder einen Sonnenstrahl durch das Blattwerk leuchten.

Es passt sehr gut zu Kurt Marti, dass er erst auf Umwegen zur Theologie gekommen ist. Als am 31. Januar 1921 in Bern geborener Sohn eines Notars, der mit Friedrich Dürrenmatt das Freie Gymnasium besuchte, absolvierte er zunächst zwei Semester an der juristischen Fakultät seiner Heimatstadt, bevor er sich für das Studium der Evangelischen Theologie entschied. Zuvor hatte er nach eigenem Bekunden eine »richtige« Kindheit erlebt, ohne Kindergarten, ohne Früheinschulung; erst als Siebenjähriger musste er in die erste Klasse.<sup>1</sup> Die Welt war damals noch übersichtlicher. Diese Übersichtlichkeit hat sich Kurt Marti zeit seines Lebens zu erhalten versucht. Den absurden Situationen und steten Überforderungen, welchen sich der »antiquierte Mensch« gemäß Günther Anders ausgesetzt sieht, ist er instinktsicher aus dem Weg gegangen.<sup>2</sup> Nicht nur dem Computer, der E-Mail, dem Internet hat er sich standhaft verweigert. Er hat sich auch, solange es irgendwie ging, mit Klinge und Schaum rasiert und auf einer mechanischen Schreibmaschine geschrieben. Ein Auto hat er nie gebraucht. Das Velo genügte ihm. Er zählt also nicht zu denjenigen, die Wasser predigen und Wein trinken. Sparsamkeit in punkto Energie war ihm immer eine Selbstverständlichkeit. Deshalb konnte er auch über Jahrzehnte so glaubhaft

1 »Ich weiss nicht, was Gott vorhat«. Weihnachtsgespräch mit Kurt Marti. In: Berner Zeitung, 22.12.2007, S. 35.

2 Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1. München 1956.

gegen Atomkraftwerke angehen. Seine Argumentation überzeugt damals so wie heute. Keiner von uns kann die Verantwortung übernehmen für radioaktive Abfälle, die über Zehntausende von Jahren gefährlich bleiben. Die Sprüche der entsprechenden Manager hat Kurt Marti in seinen Texten treffend kritisiert.<sup>3</sup>

In seinem so unpräzisen wie gehaltvollen Erinnerungsbuch *Ein Topf voll Zeit* (2008), dessen Titel auf Hans Arps schöne Metapher vom »Topf voll Zeit«, der »vom Herd genommen« wird, anspielt, erzählt Marti eindrücklich, wie die theologische Neugier in ihm mit einer sinnlichen Kraft erwachte, ganz ähnlich wie die Vitalität des Jünglings. Es war eine Erweckung des ganzen Menschen, nicht bloß eine des Intellekts.<sup>4</sup> Sinnlichkeit und Spiritualität sind für Kurt Marti denn auch nie Widersprüche gewesen. Dass er sie als nicht bloß komplementäre, sondern geradezu in einer Kernfusion zusammenwirkende Kräfte erkannte und gestaltete, wurde entscheidend für sein Leben wie für ein dichterisches Schaffen.

Bis zur Geburt des Poeten war es indes noch ein weiter Weg. Zunächst galt es zu studieren. Gleichzeitig rief der Aktivdienst. Marti wurde zur Fliegerbeobachtung eingeteilt. Den heiligen Büchern widmete er sich daneben und danach zunächst in Bern, dann 1945/46 in Basel, wo Karl Barth ihn durch seine Persönlichkeit wie durch sein streng gefügtes Werk und Denken prägte. Nicht nur die monumentale Dogmatik des fraglos wichtigsten evangelischen Theologen im 20. Jahrhundert tat es ihm an: Auch Barths kritische Rede über die allzu schlaue schweizerische Neutralitätspolitik im Zweiten Weltkrieg beschäftigte ihn.<sup>5</sup> Dieser Fundamentalismus im positiven Sinn des Wortes erschien ihm als vorbildliche Haltung. Fortan war er für jeden Opportunismus verloren.

1947/48 verbrachte Kurt Marti im Auftrag des Ökumenischen Rates der Kirchen ein Jahr als Seelsorger für Kriegsgefangene in Paris. Wenn wir seinen Erinnerungen glauben dürfen, lebte er damals nach dem lutherischen Grundsatz »pecca fortiter, crede fortius« – »sündige kräftig, aber glaube noch stärker«.<sup>6</sup> Ein Kostverächter ist der junge Kurt Marti gemäß eigenem Bekunden nicht gewesen. Doch die Zeit der Abenteuer nahm alsbald ein Ende. Nach dem Hochschulabschluss und der Ordination im Jahr 1950 heiratete er Hanni Morgenthaler. Als »elfenhaft leichte Langenthalerin« hat er sie in seinen Erinnerungen

3 Beispielsweise in Kurt Marti: Notizen und Details. Zürich 2010, S. 563 ff.

4 Kurt Marti: Ein Topf voll Zeit 1929-1948. Zürich 2008, S. 187 ff.

5 Ebd., S. 174 f.

6 Ebd., S. 214 f.

apostrophiert.<sup>7</sup> Es wurde eine Verbindung fürs Leben – und eine große, lebensbestimmende Liebe wie jene von Gerhard Meier und seiner geliebten Frau Dorli. 58 glückliche, erfüllte Jahre sollte das Paar zusammen verbringen. Der Tod der Lebensgefährtin im Jahr 2007 hat Kurt Marti schwer getroffen. Er lebt seither in der Erinnerung und – mit einem Bild Schopenhauers – in den Anmerkungen zum Haupttext seines Lebens. Diesen sieht er als im Wesentlichen abgeschlossen an. Doch er blickt dankbar und ohne Bitterkeit zurück auf ein langes, erfülltes Leben. Vier Kinder gingen aus seiner Ehe mit Hanni Morgenthaler hervor, drei Söhne und eine Tochter, auch Enkel haben sich eingestellt.

Von 1950 bis 1960 war Marti Pfarrer in Niederlenz, von 1961 bis 1983 wirkte er dann prägend an der Nydeggkirche in Bern. Mit Treue, Mut und Fleiß versah er sein Amt als Prediger und Seelsorger; erst nach seiner Pensionierung im Alter von 62 Jahren etablierte er sich vollends als freier Schriftsteller.

Eines fällt auf, wenn wir uns diese Zahlen und Fakten vor Augen führen: Kurt Marti fand erst relativ spät zum literarischen Schreiben. Er ging damals schon auf die vierzig zu. Max Rychner und Jörg Steiner ermutigten ihn zur poetischen Invention.<sup>8</sup> Dann aber ging es sozusagen Schlag auf Schlag. Denn Martis Ideen-Scheune war bereits bis unters Dach gefüllt. Als junger Mensch hatte er nicht nur eifrig Theologie studiert, sondern auch die Weltliteratur von gestern und heute regelrecht verschlungen. Wie er erzählt, hat er sich in seinen frühen Jahren von James Fenimore Coopers *Lederstrumpf* bis zu Hermann Hesse, von Rainer Maria Rilke und Stefan George bis zu James Joyce, Boris Vian und Henry Miller kein Bücherabenteuer entgehen lassen. Als lesesüchtig und lebenssüchtig beschreibt er sich in seiner Autobiographie.<sup>9</sup> Ein unerschrockener Leser ist er zeit seines Lebens geblieben. Das zeigen seine Essays, Notizen und Tagebücher. Von den Dichtern des Kirchenlieds bis zum Dadaismus, Surrealismus und zur konkreten Poesie blieb ihm nichts fremd. In den frühen 1950er-Jahren entdeckte er Arno Schmidt. Als Erstes las er dessen Buch *Die Umsiedler*, danach wartete er ungeduldig auf jedes neue Werk des sperrigen Eremiten aus Bargfeld. Er empfand ihn als Riesen. Mit einem treffenden Oxymoron nannte er Schmidts Prosa »filigran-monströs«. Im Vergleich mit ihr kam ihm die übrige Nachkriegsliteratur geradezu »würzlos« vor. Doch die Begegnung

7 Ebd., S. 190.

8 Den Hinweis auf Max Rychner und Jörg Steiner als Förderer von Kurt Marti verdanke ich Charles Linsmayer.

9 Vgl. besonders die Paris-Kapitel in *Ein Topf voll Zeit*, S. 206-227.

beflügelte ihn nicht etwa, sondern lähmte ihn, wie er in dem von Rudi Schweikert herausgegebenen Band *Da war ich hin und weg. Arno Schmidt als prägendes Leseerlebnis* festgehalten hat, für lange Zeit.<sup>10</sup>

Was Kurt Marti an der Literatur faszinierte, war stets das sprachliche Experiment, die paradoxal geglückte Formulierung, die Epiphanie der Erkenntnis. Für die Langstrecken des raunenden Imperfekts hatte er weniger Sinn. Für umfängliche Romane fehlte ihm, besonders in seinen späteren Jahren, die Geduld. Kierkegaard sagte ihm mehr als Thomas Mann. Er selbst hat auch nur einen einzigen, vergleichsweise schmalen Roman geschrieben: *Die Riesin*. Das 1975 erschienene Werk um das Riesenweib Erna, die Ich-Erzählung eines Bibliothekars, der die ihn bedrückenden Visionen schreibend loswerden will, ist einerseits eine Satire auf die Psychoanalyse, andererseits ein gewagtes Spiel mit einer sinnlichen Bilderflut, die sich der praktischem Vernunft und dem Effizienzdenken nicht beugen will. Der Roman ist eine reizvolle Eskapade, in welcher der Autor staunenswert viel von sich preisgibt. Doch der Kern seines Schaffens liegt in der Lyrik und in den Essays.

Offenheit und Neugier kennzeichnen Kurt Martis gesamtes Werk. 1959 betritt er mit den Lyrikbänden *Boulevard Bikini* und *Republikanische Gedichte* die literarische Bühne.<sup>11</sup> Mit den in Berner Umgangssprache verfassten Gedichtsammlungen *Rosa Loui* (1967) und *undereinisch* (1973) erweckt er die Tradition der Mundartlyrik zu neuem Leben, befreit sie vom Stigma der Behäbigkeit und erweitert sie wagemutig ins Experimentelle.<sup>12</sup> Mit dem kleinen, bis heute höchst lesenswerten Band *Die Schweiz und ihre Schriftsteller – die Schriftsteller und ihre Schweiz* von 1966 erweist er sich auch als engagierter Zeitzeuge und politischer Kopf;<sup>13</sup> seine umfangreiche Sammlung von Predigten über das Markus-Evangelium, die 1967 erscheint, zeigt ihn zudem als kundigen, sorgsam Homiletiker.<sup>14</sup> Schon 1960 hat er zudem in dem Erzählungsband *Dorfgeschichten 1960*,<sup>15</sup> der bei Siegbert Mohn in Gütersloh

10 Rudi Schweikert (Hg.): *Da war ich hin und weg. Arno Schmidt als prägendes Leseerlebnis*. Wiesbaden 2004, S. 13.

11 Kurt Marti: *Boulevard Bikini*. Gedichte. Holzschnitte von Willy Leiser. Biel 1959. Ders.: *Republikanische Gedichte*. St. Gallen 1959.

12 Kurt Marti: *Rosa Loui*. Vierzig Gedicht ir Bärner Umgangssprach. Darmstadt/Neuwied 1967. Ders.: *Undereinisch*. Gedicht ir Bärner Umgangssprach. Darmstadt/Neuwied 1973.

13 Kurt Marti: *Die Schweiz und ihre Schriftsteller – die Schriftsteller und ihre Schweiz*. Zürich 1966.

14 Kurt Marti: *Das Markus-Evangelium, ausgelegt für die Gemeinde*. Zürich 1967.

15 Kurt Marti: *Dorfgeschichten 1960*. Gütersloh 1960.

erschien und zunächst kaum Beachtung fand, eine Gattung etabliert, die vier Jahre später durch Peter Bichsels Geschichtensammlung *Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen* populär wurde: diejenige der unpräntösen, unsentimentalen Dorfgeschichte, die in knappen Sätzen davon berichtet, dass in der Idylle eigentlich nichts mehr in Ordnung ist. Charles Linsmayer, der neben Elsbeth Pulver zu den gründlichsten Kennern von Martis Werk gelten darf, hat nachdrücklich auf diesen bis heute unterschätzten Band hingewiesen.<sup>16</sup>

Bereits 1964 ist in der angesehenen ökumenischen Zweimonats-Zeitschrift *Reformatio* der erste Essay von Kurt Marti erschienen. Über 250 sollten es insgesamt werden, bis die verdienstvolle Publikation im Jahr 2009 aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt werden musste. Von 1984 an tragen Martis Beiträge den auf Ludwig Hohl anspielenden Rubrikentitel *Notizen und Details*. Sie handeln von tausend Dingen und bilden doch eine Einheit. Im Jahr 2010 sind sie in einem voluminösen Band von 1422 Seiten integral erschienen, nachdem zuvor schon zwei Auswahlgaben erschienen waren.<sup>17</sup> Die Gesamtausgabe sieht ein bisschen aus wie eine Bibel, und in gewissem Sinn ist sie auch Kurt Martis Bibel. Es passt zur Bescheidenheit des Autors und zu seiner Fähigkeit zum *understatement*, dass er sagt, er selbst hätte diese Texte nicht integral publiziert, sie seien ihm zu ungleichgewichtig, und mit einigen sei er gar nicht mehr zufrieden. Martis Skrupel in Ehren: Immer deutlicher zeigt sich inzwischen, dass die *Notizen und Details* zu den wichtigsten Werken der Schweizer Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg gehören. Sie umspannen 44 Jahre. Es gibt kein vergleichbares Zeitzeugnis dieser Epoche. Es wurde von der Kritik höchst positiv aufgenommen und erlebte mehrere Auflagen. Doch es ist bis heute noch nicht annähernd in seiner Bedeutung für die Schweizer Kultur-, Literatur- und Zeitgeschichte erkannt worden. Kurt Marti zeigt sich uns hier als unbestechlicher Seismograph seiner Epoche. Er spricht von Theologie und Literatur, Philosophie und Ökologie, Politik und Gesellschaft. Im – nicht nur im Titel – an Johann Peter Hebel gemahnenden Artikel *Notizen, die Ewigkeit betreffend* formuliert Marti auf knappen vier Seiten die Summe seiner Theologie.<sup>18</sup> Gedankentiefe und ein glasklarer Stil gehen in ihr die schönste Verbindung ein.

16 Charles Linsmayer: Kurt Marti: Ein Lexikon zu seinem Werk. In: Der Bund, 27. 1. 1996, S. 72.

17 Kurt Marti: *Notizen und Details 1964-2007*. Zürich 2010. Auswahlgaben zuvor: ders.: Herausgehoben. Stuttgart 1990; ders.: Das Lachen des Delphins. Zürich 2001.

18 Kurt Marti: *Notizen und Details*. Zürich 2010, S. 1390 ff.



Als aufmerksamer Spaziergänger nimmt Kurt Marti die Veränderungen seiner Umwelt genau wahr. Sie sind ihm Anlass zur Sorge. Er beobachtet, wie einstmals blühende Landschaften zu scheußlichen Agglomerationen werden. Er sieht, wie Wohnsilos und Shoppingcenter sich breitmachen. Er beobachtet aber auch den Verlust des Menschlichen durch Automatisierung und Gewinnoptimierung. Konsequenter bekämpft er die Banalisierung und Verhässlichung der Welt durch eindimensionales Effizienzdenken auf der einen und dumpfe Konsumhaltung auf der anderen Seite. Kurt Marti war ein »Grüner«, lange bevor es den Begriff und die Partei gab, und er blieb dabei, auch als der Wind sich drehte und es Mode wurde, die Warnungen vor der Zerstörung unserer Umwelt als Spinnereien von hysterischen Aktivisten anzusehen. Zum Waldsterben und zur Abrüstung, zum Asylrecht und zur Gentechnologie hat Marti in der *Reformatio* Gedanken geäußert, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben. Und wenn ihn heute die Ungleichgewichtigkeit der Texte in »seiner« Bibel stört, so darf mit einem Augenzwinkern festgehalten werden, dass schließlich auch die Bibel selbst kein Werk aus einem Guss ist.

Aufmerksamkeit gegenüber allem Lebendigen hat Kurt Marti in seinem ganzen Denken und Wirken bestimmt. Die Vielfalt der Natur hat ihn immer wieder beglückt und sein Bild von der Schöpfung bestimmt. Und auch für Menschen jeglicher Couleur hat er immer ein großes Herz bewiesen: Er hat sich für bekannte Querköpfe wie den kommunistischen Kunstwissenschaftler Konrad Farner und den Dichter Kuno Raeber eingesetzt, aber auch für zahllose namenlose Sonderlinge. Alles Ungewöhnliche machte ihn neugierig, und es fand Niederschlag in seinen Texten.

Das gilt ganz besonders für sein lyrisches Werk. In ihm schießen Tradition und Innovation zusammen. Als Dichter kennt Kurt Marti keine Furcht. In seinem lyrischen Meisterwerk, dem 1980 bei Luchterhand erschienenen Gedichtband *Abendland*, finden wir von Paraphrasen auf biblische Texte bis zum dadaistischen Lautgedicht schlichtweg alles. In seinem *unser vater* lesen wir da folgende Verse: »unser vater / der du bist die mutter / die du bist der sohn / um anzuzetteln / den himmel / auf erden.«<sup>19</sup> Die Verse, die dafür plädieren, dass Gott zu einem Tätigkeitswort werde, sind wie das *nachapostolische bekenntnis* an einem vergleichsweise verborgenen Ort erstmals erschienen – in einem Lyrikband – und wurden für die kirchliche Erneuerung doch höchst bedeutend.<sup>20</sup>

19 Kurt Marti: *Abendland*. Darmstadt/Neuwied 1980, S. 50.

20 Ebd., S. 92.

Den Himmel anzetteln auf Erden: Auf diese Formel könnte man Kurt Martis ganzes Werk bringen. Denn er verfügt, wie sein kluger Interpret Samuel Moser einmal geschrieben hat, über »die heitere Entschlossenheit, Hell und Dunkel, Luzidität und Härte in der Waage zu halten«. <sup>21</sup> Er ist ein sanfter Aufrührer. Er macht keinen Lärm, aber er gibt auch keine Ruhe. Mit dem gemäß Ernst Bloch schlecht Vorhandenen zufriedengeben mag er sich nicht.

In mancher Hinsicht ist Kurt Marti ein wandelndes Paradoxon. Er ist ein Bewahrer und deshalb ein im Wortsinn Konservativer. Doch sein Herz hat immer links geschlagen. 1968 gehörte er zu der entwicklungs- politisch engagierten *Erklärung von Bern*; 1971 zählte er zu den Gründern der fortschrittlichen Schriftstellervereinigung *Gruppe Olten*. Mit der SVP konnte er nie etwas anfangen. Er hat ihr nie geglaubt, dass sie tatsächlich die Anliegen des Volkes vertrete, und er hat sein Misstrauen immer wieder differenziert begründet. Er war nie ein Parteigänger, doch seine Sympathien lagen bei den Anliegen der Sozialdemokraten und der Grünen. Demagogen verachtete er nicht nur; er konnte sie auch gar nicht ernst nehmen. 2007 sagte er in einem Interview mit der *Berner Zeitung*: »Ich muss lachen, wenn ich im Fernsehen sehe, wie Christoph Blocher mit den Armen in der Luft herumrudert. Er ist eine Art Clown, Ueli Maurer sein Clownpartner. Sie spielen eine Komödie.« <sup>22</sup>

Ein weiteres Paradox ist folgendes: Kurt Marti hat viel dafür getan, die Kirche zu reformieren. In vielem fühlte er sich dabei mit der deutschen Theologin Dorothee Sölle verwandt. »Das Recht, ein anderer zu werden«, hat auch ihn beschäftigt. <sup>23</sup> Damit hat er oftmals Widerspruch hervorgerufen. Doch seine Wünsche nach Erneuerung zielten nie auf Anpassung an den gerade aktuellen Zeitgeist. Den hat er immer verachtet. Marti ist sein Leben lang für eine weltoffene, tolerante Kirche eingetreten, aber nie für »Christentum light«. Die »kommode Religion«, die schon Georg Büchner subtil verspottet hat, <sup>24</sup> ist ihm ein Gräuel. Glauben ist für ihn nie ein Wellnessprogramm gewesen. Deshalb hat

21 NZZ, 23.3.2005, S. 45.

22 »Ich weiss nicht, was Gott vorhat«, S. 35.

23 Dorothee Sölle: *Das Recht ein anderer zu werden*. Darmstadt/Neuwied 1971.

24 Georg Büchner, *Leonce und Lena*. Werke und Briefe. München 1980, S. 118: Valerio erlässt ein Dekret, »dass Jeder der sich rühmt sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen, für verrückt und der menschlichen Gesellschaft gefährlich erklärt wird und dann legen wir uns in den Schatten und bitten Gott um Makkaroni, Melonen und Feigen, um musikalische Kehlen, klassische Leiber und eine kommode Religion!«

er sich auch nie den trägen Bedürfnissen indifferenter Mehrheiten angedient.

Kurt Marti schreibt Gedichte von unaufgeregter Überlegenheit, doch der Gestus des Überlegenen ist ihm fremd. Viele betrachten ihn als Weisen. Diese Zuschreibung weist er von sich. »Ich wäre nicht weise, wenn ich sagen würde, ich sei weise«,<sup>25</sup> hat er unlängst auf seine hintergründige Weise in einem Gespräch gesagt. Es passt auch zu ihm, dass er seine Situation als alter Mann illusionslos schildert. Im Jahr 2007 ist, wie erwähnt, seine über alles geliebte Lebensgefährtin gestorben. »Du stirbst dann bitte nicht vor mir.« Das haben sich die beiden alten Liebenden nach Kurt Martis Erinnerung oft gesagt. Keiner von beiden wollte alleine übrigbleiben. Am Ende war es dann eben er.

Seither fühlt er sich in einem eholosen Raum. Er lebt in der Erinnerung. »Meine Zeit ist jetzt die Vergangenheit«, sagt er, und er scheut sich auch nicht vor dem Satz »Ich bin jetzt eigentlich fällig«.<sup>26</sup> Vor dem Tod fürchtet sich Kurt Marti nicht, vor dem Sterben allerdings schon. Dieses gehört für ihn zum Leben, nicht zum Tod. Mit Matthias Claudius, der Theologe und Dichter war wie er selbst, hält er sich an dessen an Gott gerichtete Bitte: »Wollst endlich sonder Grämen / aus dieser Welt uns nehmen / durch einen sanften Tod.«<sup>27</sup>

Der modernen Medizin steht Kurt Marti kritisch gegenüber. Nach seiner Überzeugung verlängert sie nicht das Leben, sondern lediglich das Sterben. Er spricht denn auch pointiert nicht von lebensverlängernden, sondern von sterbensverlängernden Maßnahmen. Für sich selbst erwartet er nicht mehr viel. Er wünscht sich, sterben zu können, bevor er ganz erblindet. Doch auch am späten Abend seines Lebens fühlt er sich noch immer gefangen in jenem Schuldzusammenhang alles Lebendigen, als den Walter Benjamin unsere Existenz kennzeichnet hat: »Es gibt viele Leute, denen ich etwas schuldig geblieben bin«, hat Kurt Marti in einem späten Interview gesagt. »Ich kann mir nicht vorstellen, an den Punkt zu kommen, wo ich niemandem mehr etwas schuldig bin.«<sup>28</sup>

Das sagt notabene einer, der als Pfarrer und Dichter, als Ehemann und Familienvater in guten Treuen seine Pflicht getan hat, der sich nun am Ende seines Weges angekommen fühlt und der für sich in schöner Selbstbewusstheit das Wort »Greis« in Anspruch nimmt. Hilflöse

25 »Ich bin jetzt eigentlich fällig«. In: Der Bund, 28. 3. 2011.

26 Ebd.

27 Matthias Claudius: Abendlied. In: ders.: Werke. Asmus omnia sua secum portans oder: Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten. Hg. v. Urban Roedl. Stuttgart 1960, S. 264.

28 Marti, »Ich glaube nicht, dass ich auferstehe«, S. 35.

Euphemismen wie »Senior« findet der »untaugliche Witwer«, wie er sich selber nennt, verfehlt. Er regt sich indes nicht in heiligem Zorn über sie auf, sondern belegt sie heiter mit dem herrlichen Wort »Schnecken-tänze«. Auf sein Leben kann er mit dem paulinischen Wort »simul iustus et peccator« zurückblicken. Beide Komponenten brauchte es, damit sein Werk entstehen konnte.<sup>29</sup>

Kurt Marti hat sich in seinen späten Jahren wiederholt mit unerschrockenen theologischen Gedanken exponiert. So hat er mehrfach – nicht zuletzt in den *Notizen, die Ewigkeit betreffend* – festgehalten, dass er nicht an die Unsterblichkeit des einzelnen Menschen glaube und dass er eine solche für sich selbst auch gar nicht ersehne. Das hat zu großen Diskussionen geführt. Wie kann ein evangelischer Pfarrer so etwas sagen? So fragten viele irritiert in Leserbriefen. Doch Kurt Marti blieb bei aller ihn bezeichnenden Freundlichkeit in der Sache bestimmt. Er sah keinen Anlass, sein Lebensgefühl aus Gründen gefälliger Erbaulichkeit zu verleugnen. Und er wusste, dass er gute Argumente auf seiner Seite hatte.

Generationen von Menschen haben die Frage nach der Existenz Gottes gleichgesetzt mit jener nach ihrer individuellen Unsterblichkeit. Noch der große spanische Denker Miguel de Unamuno hat im frühen 20. Jahrhundert angesichts der Vorstellung von der absoluten Sterblichkeit des Menschen mit rhetorischer Emphase gefragt: »Wozu dann Gott?«<sup>30</sup> Kurt Martis Verdienst ist es, diese beiden Fragen auseinanderdividiert zu haben. Er bestaunt und preist die Schöpfung unabhängig von seinem eigenen Fortleben. Er tut dies – in gewisser Weise wie Gottfried Keller, der allerdings von Ludwig Feuerbach her kam und nicht von Karl Barth – als Wesen, das sich seiner Vergänglichkeit bewusst ist. Mehr noch: als Wesen, das gar nicht unvergänglich sein will. »Sólo Dios basta«: Diese Formel der spanischen Mystikerin Teresa von Ávila hat Marti sich zu eigen gemacht. Die Begierde nach einem individuellen ewigen Leben hält er für hoffärtig und damit für letztlich unchristlich. Er hat auch einen ganz anderen Begriff von Ewigkeit zu denken gewagt als den in unserem umgangssprachlichen Verstand vor- und zuhandenen, welcher Ewigkeit einfach als Zeit ohne Ende versteht. Dieser Auffassung widerspricht Kurt Marti. Er sieht die Ewigkeit als eine Kategorie jenseits der Zeit, als etwas, das wir gar nicht denken können. In der Ewigkeit gibt es für ihn – wie für Angelus Silesius – keine gerichtete Zeit, keinen Anfang und kein Ende, kein Vorher und Nachher. Für uns als in Sein und Zeit gefangene Wesen steht diese Kategorie deshalb gar nicht zur Verfügung.

29 Ebd.

30 Zitiert nach: *Die Zeit*, 31. 3. 1957.

Sie gehört Gott allein. »Wir sind Zeitlinge«,<sup>31</sup> hat Kurt Marti mit einem schönen Wort gesagt. Für uns Menschen ist der Begriff Ewigkeit nur ein Markstein für den Punkt, an dem unsere Vorstellungskraft nicht mehr weiterkommt.

Ist das nun aber wirklich so? Ja und nein. Denn an diesem Punkt der Reflexion und Spekulation kommt für Kurt Marti die Mystik ins Spiel, namentlich jene des deutschen Mittelalters. Mit Meister Eckhart ist der Dichter und Gottesmann der Auffassung, dass Ewigkeit sich schon im Hier und Jetzt ereignen kann, mitten in der Zeit und doch jenseits von ihr. In einzelnen entrückten Momenten können und sollen wir unsere Erfüllung finden und gleichzeitig unserer selbst ledig werden. »Wer zu Gott kommt, entfällt sich selbst«,<sup>32</sup> hat Meister Eckhart geschrieben. Wenn uns das geschieht, werden wir befreit. Dann müssen wir nicht mehr immerdar »Ich« sagen, sondern können unsere Vergänglichkeit annehmen und, wie es einer der schönsten Ausdrücke unserer Sprache uns anbietet, »das Zeitliche segnen«.

Ohnehin ist Kurt Marti mit der deutschen Mystik vertraut und über tausend unsichtbare Fäden verbunden. »Grosser Gott klein«,<sup>33</sup> heißt eine seiner Formeln. Er weiß, dass sich das Weltall in der einzelnen Zelle spiegelt und umgekehrt. Und er weiß auch, dass Gott nicht ein fernes Objekt darstellt, sondern uns näher ist als unsere Haut, als unser Herz, als unsere Halsschlagader. Deshalb sind wir nicht nur dem Tod zu jeder Stunde gleich nah, sondern auch dem Leben. Stets gehen wir, noch einmal mit Ernst Bloch zu reden, durch das Dunkel des gelebten Augenblicks.<sup>34</sup> Dabei bleiben wir auf rätselhafte Weise immer wir selbst. Obwohl wir uns nicht haben und deshalb erst werden.<sup>35</sup> Hannah Arendt hat den schönen Satz formuliert, dass das Ich nicht altert.<sup>36</sup> Dabei rekurierte sie, ob es ihr bewusst war oder nicht, auf Meister Eckhart, welcher der Seele die Fähigkeit altersloser Präsenz zusprach.<sup>37</sup> Was aber will uns die Formulierung sagen? Zum einen vielleicht, dass der alternde, verfallende

31 Marti, »Ich glaube nicht, dass ich auferstehe«, S. 35.

32 Zitiert nach Marti, »Ich bin jetzt eigentlich fällig«.

33 Marti, *Abendland*, S. 82.

34 Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt a. M. 1954-1959, Bd. 1, S. 343 ff.

35 Ders.: *Tübinger Einleitung in die Philosophie*. Frankfurt a. M. 1970, S. 7.

36 Hannah Arendt: Das Zitat lässt sich nicht zweifelsfrei nachweisen. Die häufigste im Internet kursierende Formulierung lautet: »Das denkende Ich bleibt lebenslang alterslos, wird älter, ohne zu altern.«

37 Meister Eckhart. Der Gedanke taucht in seinen Predigten und Schriften immer wieder auf, vgl. die Gesamtausgabe von Josef Quint und Georg Steer. Stuttgart 1958-2003. Kurt Marti zitiert mit Vorliebe den Eckhart-Satz: »Wer zu Gott kommt, entfällt sich selbst.«

Körper, in dem wir gefangen sind, nicht das einzige und letzte Wort hat. Doch das klingt schon wieder nach Trost und Beschwichtigung – nach Begriffen also, gegen die Kurt Marti allergisch ist. Vermutlich geht es sowohl Meister Eckhart wie auch Hannah Arendt um etwas anderes: um die Erkenntnis nämlich, dass wir uns immer unmittelbar zur Welt verhalten: in jedem Alter, in jedem Zustand, in jeder Freude oder Not.

Zu Kurt Martis fundamentaltheologischen Gedanken kommen nun aber auch noch ganz praktische Überlegungen. Er kann sich nicht vorstellen, dass alle Menschen, die jemals gelebt haben, sich einst im Himmel wieder begegnen. Mit Karl Barths wunderbar heiterem Aperçu gibt er zu bedenken, dass wir nicht nur den Lieben, sondern auch den Bösen in ihrer sattsam bekannten Gestalt wiederbegegnen würden.<sup>38</sup> Können wir das – und dies ist natürlich die Implikation Karl Barths – denn ernsthaft wünschen?

Jesu Auferstehung hält Kurt Marti für ein einzigartiges Ereignis, das wir nicht mit unseren kleinlichen und egoistischen Überlebenswünschen in Verbindung bringen sollten. »Gott weiss, was er mit mir macht«, sagt er, »und ich weiss es nicht.«<sup>39</sup> Dabei ist ihm bewusst, dass er in ein lebenslanges Paradoxon eingespannt ist. Der Tod ist im christlichen Glauben nicht etwas, das mit der Gelassenheit der Stoa hinzunehmen ist, sondern der letzte Feind, der besiegt werden muss. So steht es in der Bibel. Da ist ein Kampf auszufechten. Gelassenes Beiseite-Sehen ist nicht genug. Gleichwohl liebäugelt Marti mit dem berühmten Satz Epikurs: »Solange wir da sind, ist der Tod nicht da; und wenn der Tod da ist, sind wir nicht mehr da.«<sup>40</sup> Das ist ein treffliches Beispiel von Gelassenheit. Doch unsere zitternden Herzen kann es letztlich nicht beruhigen. Wir sind in der Welt und haben Angst. An jedem Ort. Zu jeder Stunde. Deshalb richtet sich unsere Sehnsucht auf die Überwindung der Welt, und sei es im Sinn des augustinischen »credo quia absurdum«.<sup>41</sup>

Im schmalen Band *Fromme Geschichten*, der 1994 erschienen ist, im Radius Verlag (Stuttgart), wo Kurt Marti nicht weniger als fünfzehn Bücher theologischen oder seelsorgerischen Inhalts publiziert hat, gibt es eine so anmutige wie hinter sinnige Geschichte über die Schönheit des Glaubens. Einmal mehr geht es um die religiöse Erfahrung nicht als zerebrale Leistung, sondern als sinnliches Erlebnis, ja geradezu als

38 Karl Barth: Nach einer Mitteilung von Kurt Marti.

39 Marti, »Ich glaube nicht, dass ich auferstehe«, S. 35.

40 Epikur: Brief an Menoikeus. In: Olof Gigon (Hg.): Epikur, Von der Überwindung der Furcht. Zürich 1983, S. 101.

41 Das geflügelte Wort wurde Tertullian und Augustinus zugeschrieben, lässt sich aber bei beiden nicht nachweisen.